

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 41 (1947)
Heft: 17

Artikel: Rötelein
Autor: Gfeller, Simon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weniger wichtig sind die Augen. Besonders bei den Arbeitern sind sie nur schwach entwickelt. Sie würden ihnen im dunkeln Bau auch nichts nützen. Viele Ameisen sind ganz blind. Verhältnismäßig gut sehen unsere Waldameisen. Und es scheint, daß ihnen die Augen beim Futtersuchen treffliche Dienste leisten. (Fortsetzung folgt)

Rötelein

Rötelein, so hieß sie wegen ihrer roten Haare. Ihr Mann starb früh und hinterließ ihr fünf unmündige Kinder und ein Bauerngütlein. Weil sie arm war, führte sie den Betrieb ohne fremde Hilfe weiter. Anfangs ging es recht schwer; denn ihre Kinder waren noch gar kleine Helfer. Das jüngste zählte erst fünf Jahre. Und die andern vier waren noch schulpflichtig.

Von Jahr zu Jahr ging's besser. Die Kinder wurden größer und stärker zur Arbeit. Rötelein leitete sie mit Liebe und mit Ernst. Sie war ihnen eine gütige und freundliche Mutter. Zur rechten Stunde konnte sie aber auch streng und zornig sein.

Die Kinder bestrebten sich, brav und tüchtig zu werden. Jedes war stolz, wenn es wacker helfen konnte. Schon die kleinsten verrichteten allerlei nützliche Arbeiten. Sie pflückten Kamillenblüten, lasen Aehren und Obst auf, trugen Holz in die Küche, rieben die ausgehackten Kartoffeln ab und sammelten sie in Körbe. Die größern hantierten auf dem Feld mit Hacke, Gabel und Rechen. Und auch zu Hause gaben sie sich Mühe, so daß die Arbeiten in Küche, Stall und Scheune immer rechtzeitig fertig wurden.

Als der älteste Sohn der Schule entwachsen war, wollte er sich der straffen Leitung der Mutter entziehen. Kameraden verlockten ihn, mit ihnen auszuschwärmen. In einer Samstagnacht schlich er heimlich weg. Er hoffte, die Mutter merke nichts. Aber er hatte sich verrechnet. Rötelein schlief nur leicht. Kein Mäuslein konnte sein Schwänzlein rühren, ohne daß sie davon erwachte. Mitten in der Nacht stieg sie in die Kammer hinauf. Sie fand das Bett leer und den Vogel ausgeflogen.

Am Morgen war er wieder da und besorgte den Stall. Aber es geschah unfroh. Sein Gewissen plagte ihn. Dazu war ihm miserabel. Das Rauchen und Trinken hatte einen bösen Katzenjammer hinterlassen. Seine Wangen waren aschgrau. Und seine Blicke krochen dem Boden nach. Nur verstohlen schaute er zur Mutter auf.

Sie schickte den Sünder ins Bett und ließ ihn seinen Rausch ausschlafen. Erst am Abend redete sie mit ihm. Zuerst wollte er trotzen und sich verteidigen. Doch schnitt sie ihm alle Ausreden kurz ab. «Wir ge-

hören zu den armen Leuten. Ueber die schimpft man zuerst, wenn sie das Geld ins Wirtshaus tragen und herumsaufen. Darum müssen wir brav bleiben. Die Söhne reicher Eltern mögen tun, was sie wollen. Das geht weder dich noch mich etwas an. Du stehst an Stelle des Vaters, den wir verloren haben. Deine Aufgabe ist, uns zu schützen. Und darum ist dein Platz in der Nacht bei mir und deinen Geschwistern. Statt dessen bist du ein Nachtbube geworden und schwärmt herum, wenn du schlafen und neue Kräfte sammeln solltest. Eine Lumpen- und Lotterordnung unter meinem Dache dulde ich nicht. Damit du das weißt und nicht mehr vergißt, muß ich dich haaren (an den Haaren zerren und schütteln). Halt deinen Kopf her!»

Das war starker Tabak für den Burschen, der seine Mutter um einen Kopf überragte. Das Blut schoß ihm in die Wangen. Erschreckt schaute er die Mutter an, ob es ihr Ernst sei. Aber ihre Lippen waren fest zusammengepreßt. In ihren Augen schimmerten Festigkeit und Trauer zugleich. Langsam und schwer fragte sie: «Willst du gehorchen oder nicht?»

Da ging ein Zittern durch den Burschen. Er fühlte, daß es kein Ausweichen für ihn gab. Seine Mutter war nicht eine Dame in Sammet und Seide, nicht eine Frau, die viel weiß und schön reden kann. Auch keine Mutter, die man anbetet und der man die schmalen, gepflegten Hände küßt. Nein, sie war nur eine rothaarige, unansehnliche, schlecht gekleidete Frau, aber eine untadelige Mutter, voll Liebeskraft und Hingabe. Mit jedem Atemzug und mit jedem Blutstropfen lebte sie für ihre Kinder.

Der Sohn erkannte die Größe seiner Mutter noch nicht. Doch achtete er sie. Er wußte, daß sie es bei aller Strenge immer gut meinte. Das überwand seinen Stolz. Langsam beugte er sein Haupt unter ihre strafende Hand. Scham, Zorn und Reue quälten ihn nachher noch manche Stunde. Auch die Mutter fand lange keine Ruhe. Mit klopfendem Herzen hörte sie, wie oben der Sohn sich schlaflos auf seinem Lager herumwarf.

Plötzlich ging leise seine Kammertüre auf. Die Mutter trat an sein Bett. Stumm legte sie ihre Wange an die seinige und netzte sie mit ihren heißen Tränen. Und die Hand, die ihn gestraft hatte, strich ihm kosend über den Scheitel. «Tu mir und dir nie mehr so etwas an», bat sie ihn.

An diesem Abend hatte sie den Sohn gewonnen und gebändigt für immer. Unbesorgt konnte sie ihn von da an teilnehmen lassen an den fröhlichen Anlässen der Dorfjugend. Stets erinnerte er sich zur rechten Zeit an seine Mutter und an seine Pflicht. Simon Gfeller nacherzählt.